



# Beerot Jitzchak

*Die nach Raw Jitzchak Silber benannte Stiftung zur Unterstützung und Verbreitung der Tora  
unter der Führung von Raw Jigal Polischuk shlita*

**Rosch Haschana**  
**Ha'asinu - Schabbat Schuwa**  
**Jom Kipur • Sukkot**

**Deinen Willen**  
**ausführen**  
**vom ganzen Herzen**

# Beerot Jitzchak

Die nach Raw Jitzchak Silber benannte Stiftung  
zur Unterstützung und Verbreitung der Tora  
unter der Führung von Raw Jigal Polischuk shlita

Es wäre uns eine große Freude,  
wenn Sie unsere Zeitschrift zuhause  
lesen und genießen würden.  
Sie können «Beerot Jitzhak» auf  
Russisch und Deutsch bestellen;  
in ca. zwei Arbeitstagen erhalten  
Sie die Magazine per Post!

## Kontakt:

*in Deutschland*  
josefdavid@gmail.com +491799427145

*in der Schweiz*  
ojrovesimcho@gmail.com +41764405823

**So können Sie  
«Beerot Jitzchak» unterstützen**

**Förderverein Beit Midrasch Stuttgart e.V.**

Baden-Württembergische Bank

**IBAN:** DE91 6005 0101 0004 0516 60

**Konto:** 0004051660

**BIC:** SOLADEST600

**Verwendungszweck -**  
„SPENDE fuer Entwicklung  
juedischer Bildung  
in Deutschland und Europa“

**Bitte am Schabbat nicht hinaustragen.**  
Da das Magazin heilige Worte aus der Tora  
enthält, bitte um respektvollen Umgang.

**Redaktion P. Raikhman,**  
**Satz & Verteilung J.D. & L. Grebnev,**  
**Korrektur B. Baran**

## Inhalt

### Jüdische Weltanschauung

**3 | Die jüdische Antwort!**  
Raw R.E.Botschko SZL

### Biographien der Gedolim

**7 | Wer war das?**  
von B. Pappenheim

### Aktuelles Thema

**9 | Der Schlüssel zu einem erfolg-  
reichen neuen Jahr**

von R' M. Kof

**10 | Der SCHOFAR**  
H. Jittles (aus JuWel)

**14 | Das Singen beim “Widui”  
am Jom Kippur**  
Raw Chajim Grünfeld

### Wochenabschnitt

**12 | Ha'asinu – Schabbat Schuwa**  
Raw Chajim Grünfeld

### Kaschrut

**17 | Koscher durch das Jahr**  
Raw Shaul Wagschal SZL

### Kindergeschichte

**20 | Der süße Geruch eines Etrogs**

**Goldschmidt Basel AG**

Verlag | Buchhandlung

**DIE JÜDISCHE ZEITUNG**

Wochenblatt für jüdische Kultur und Leben

# Die jüdische Antwort!

Raw R. E. BOTSCHKO SZL (Montreux)



Der Gründer und Leiter der Jeschiwa zu Montreux  
Rabbi Elijah Botschko.

Große Bedeutung für die orthodoxe jüdische Welt bekam die Stadt Montreux (Kanton Waadt, Schweiz) mit der Gründung der Jeschiwa "Ez Chajim" im Jahre 1927. Gründer der Einrichtung war Rabbi **Jerachmiel Elijah Botschko** (1892-1956), der an der Jeschiwa jahrzehntelang neben anderen bedeutenden Lehrern als Tora-Gelehrter unterrichtete. Botschko stammte aus Slobodka in Litauen, wo er an verschiedenen Talmudhochschulen ausgebildet worden war. Im Ersten Weltkrieg ist er in die Schweiz eingewandert. Botschkos Wirken an der Jeschiwa hatte große Bedeutung für die Entwicklung der orthodoxen jüdischen Gemeinde in der Schweiz und in Westeuropa.

In der Zeit des Zweiten Weltkrieges lernten zeitweise 120 junge Männer an der Jeschiwa. Für viele von ihnen war Montreux Zufluchtsort vor den Verfolgungen in der NS-Zeit. **Der Artikel wurde während des Wütens der Nazi-Schergen j"sch geschrieben.**

1.

Noch immer erdreisten sich unsere Feinde in ihrem Kampfe gegen das Judentum, die Tora in den Mittelpunkt des Kampfes zu stellen und zur Zielscheibe ihrer hemmungslosen Angriffe zu machen.

Früher waren es Blutmärchen, so: dass die Tora ihren Bekennern die Verwendung von Blut für ihre Mazzot vorschreiben würde. Und heute, nachdem die gesittete Welt diesen unsinnigen Verleumdungen kein Ohr mehr schenkt, erdreisten sich die Feinde, das Judentum als „Welteroberer“ anzuprangern. Und wiederum soll die Tora an allem schuld sein, sie soll uns zur Weltmacht verhelfen und zur Welteroberung aneifern. Und derartigen wahnsinnigen Behauptungen wird noch hie und da Glauben geschenkt.

Tatsächlich sind wir heute schon bald so weit, dass die Tora von unseren Feinden eifriger und intensiver studiert wird, als von uns selbst. Ein jeder Trottel, mag er noch so borniert und ungebildet sein, ist mit sogenannten „Talmud-Zitaten“ ausgerüstet und weiß vom Talmud zu erzählen und jede Streicher-Nummer ist zur Hälfte mit Zitaten vom Talmud ausgefüllt.

Was ist Tora? Tora ist der Gesamtbegriff für die schriftliche und die mündliche Lehre. Die schriftliche Lehre ist die Bibel, die Mosche von G-tt empfing und seinem Volke weitervermittelte. „Tora gebot uns Mosche, damit sie Erbgut sein sollte, in der Gemeinde Jakob.“ Die mündliche Lehre ist die maßgebende Interpretation und Auslegung der Bibel durch die vielen Gelehrten der Mischna und des Talmuds, ohne die die Erfassung der Bibel und deren Ausführung unmöglich wäre.

**ישיבה «עז-חיים»  
מנורה**

**Jeschiwa »Ez Chajim« Montreux (Schweiz)**

Wir geben hiermit bekannt, daß am 4. Ijar, Sonntag, den 26. April 1936 קס"ו **unser Sommersemester** beginnt. Wir bitten die Anmeldungen bis spätestens 1. April 36 an den Rosch Jeschiwo, Herrn Rabb. R. Botschko, einzureichen. Unserem Institut ist auch ein Internat nach modernst. Art angegliedert. Es bestehen 4 Klassen, von Anfängern bis zu selbständig Lernenden von גפ"ת. Diese Klassen werden durch vorzügl. litauische Lehrkräfte mit dem litauischen דרך הלימוד geleitet.

**Die Leitung  
der Jeschiwoh „Ez-Chajim“  
Montreux, Villa Quisisana.**

2.

Und was ist nun der Talmud? Der Talmud ist die mündliche Lehre; er stellt eine Enzyklopädie von 20 Bänden dar, die sämtliche juristischen und ethischen Gesetze und Begriffe des jüdischen Lebens umfasst. Die größten philosophischen, ethischen und rechtlichen Gedanken, die von den Weltgelehrten je ausgesprochen wurden, sind in unserem Talmud enthalten. Der Talmud und der Midrasch sind wahre Fundgruben, in denen die hohen Geistesschätze der Wissenschaft, der Kultur und der wahren Menschlichkeit geborgen und vertreten sind. Der Talmud mit seinem Weitblick, Scharfsinn, beispielloser Klarheit, tiefer und abgewogener Logik und nicht zuletzt mit seinen hohen moralischen und sittlichen Lehren ist das gigantischste Kulturstandardwerk, das die Welt geschaffen hat.

Der Talmud ist kein Werk einzelner, sondern tausende von Gelehrten haben im Verlaufe von mehreren Jahrhunderten während des zweiten Tempels und nach seiner Zerstörung, mit ihrer ganzen Energie und Geisteskraft, mit ihrem Wissen und Können, durchdrungen von restloser Gottestreue, den Talmud zusammengestellt.

Jedes Wort, jede Behauptung wurde der

schärfsten, rücksichtslosesten Kritik von den Talmudgelehrten selbst unterzogen. Und nur derjenige Gelehrte, der sich bei allen Kritiken und Angriffen von allen Seiten her behaupten konnte und die Mehrheit der Gelehrten von seiner Ansicht überzeugen durfte, der verdiente es, dass seine Theorie Gesetzeskraft bekam und zur Halacha proklamiert wurde.

Aber nicht allein die Logik und die klare Urteilskraft der meisten Gelehrten war bei der Abfassung des Gesetzes maßgebend, da der menschliche Verstand ja nicht vollkommen ist. Menschen, mögen sie noch so klug und intelligent sein, können sich irren. Dies ist der Grund, dass sich die Gesetze der Völker von Zeit zu Zeit ändern und einer Revision und Neuverfassung bedürfen, die der Zeit und dem Leben entsprechen. Die Talmudgelehrten jedoch bauten ihre Thesen auf Grund der biblischen Gesetze und Zitate auf, die sie erläuterten, besprachen und über deren richtigen Sinn sie ausgiebig diskutierten, — bis sie zu einem endgültigen Ergebnis kamen. Dagegen stand den Gelehrten nicht das Recht zu, allein Gesetze zu schaffen, von denen in der Bibel keine Anhaltspunkte vorhanden sind. Wenn es im Talmud Gesetze gibt, die in der Bibel nicht erwähnt werden, so stützen sich diese Gesetze auf die Kabala, auf die Überlieferung vom Sinai her הלכה למשה מסיני. Dank ihres Gedächtnisvermögens, dem nichts entfiel, gelang es den Talmudlehrern, all die Gesetze zu sammeln und aufzuspeichern, die Mosche den Sekenim und die diese den Propheten überlieferten, die wohl Mosche von G-tt empfangen, aber nicht in der Bibel niedergeschrieben hat. Die Propheten haben diese Gesetze und Rechtslehren dann an die „Anshe Kneses hagdola“, an die „große Synode“, weitervermittelt<sup>1</sup>. Der Talmud selbst diente dann später den Verfassern des

<sup>1</sup> Pirke Awot 1,1



Schulchan Aruch, des jüdischen Gesetzbuches, als einzige Grundlage.

Für Rambam wie für die übrigen Verfasser des Schulchan Aruch war der Talmud in seiner Totalität heilig, souverän und allein maßgebend. Urteile zu fällen, die dem Talmud nicht entsprachen, haben nur die Karäer gewagt, die eine aus dem Judentum ausgetretene Sekte sind.

Über den Talmud und seine Gesetze sich hinwegzusetzen, heißt „Apikores“, G-ttesleugner sein, und Apikores wird von Rambam zu den schlimmsten Vergehungen gerechnet und der Täter dazu verurteilt, keinen Anteil an der künftigen Welt zu haben. So bezeichnet Rambam in Hilchot Teschuwa (3,8), denjenigen, der die Erklärungen des Talmuds nicht restlos anerkennt, als Toraleugner.

Genau wie die Schöpfer des Talmuds nicht um eine Haaresbreite von der Lehre Mosche abgewichen sind, ebenso wenig sind auch die Schöpfer des Schulchan Aruch (wie Rambam, Rif, Rosch, Tur und Bet Josef) um eine Iota vom Talmud abgewichen. Und all die Stellen des Rambam, die im ersten Augenblick als Widerspruch zum Talmud angesehen werden, lösen sich, durch zahlreiche Kommentare gedeutet, als völlige Übereinstimmung mit demselben auf.

Der Talmud war als die mündliche Lehre und als unser heiliges Gut stets genau so beachtet und als Heiligtum gewertet wie die schriftliche Lehre, und dies wird immer so bleiben. Das jüdische Volk hat in dem Talmud seine Seele und seine Geistesstärke erblickt. Und in den kritischen Zeiten hat sich das jüdische Volk für den Talmud genau so hingeopfert und sich auf dem Scheiterhaufen verbrennen lassen, wie für die fünf Bücher Mosche. Der Talmud war unser Trost und er hat in allen dunklen Zeiten der Verfolgungen und der Verzweiflung uns geistige Labung und seelische Beruhigung gebracht und er stärkte

in uns die Hoffnung und die Zuversicht.

Die Tatsache, dass gerade unsere Gegner den Talmud zum Kampfangriffsziel gemacht haben, beweist deutlich genug, dass Judentum und Talmud eins und dasselbe und unzertrennbar voneinander sind, wie dies ein weiser Spruch ausdrückt, dass „G-tt, Jisrael und die Tora eins sind“. So wie G'tt ewig ist, so sind auch Jisrael und seine Tora ewig.

Trotz aller Mühe und Anstrengung und trotz eifrigen Forschens ist es den Judengegnern zu ihrem großen Leidwesen nicht gelungen, im Talmud auch nur den geringsten Stützpunkt für ihre verleumderischen, gemeinen Anklagen zu finden. Der Talmud ist, wie die Bibel, in seinen Grundgedanken und Grundideen kein menschliches, sondern g-ttliches Werk, und G-tt ist ja nicht nur der G-tt Jisraels, sondern der ganzen Menschheit, und G-tt wird nicht einem Teil der Menschheit befehlen, den andern Teil zu vernichten.

### 3.

Welche Antwort sollen und können wir zu solchem Gebaren geben? Die Tora verteidigen? Nein, das ist keine Taktik und damit werden wir jedenfalls nicht viel erreichen. Die Blinden werden wir nicht sehend und die Tauben nicht hörend machen. So wenig man einen Blinden vom Sonnenlicht überzeugen kann, ebensowenig kann man den wissenschaftlich Blinden von dem Edelsinn und von der hohen Moralität des Talmuds überzeugen. Die Tora ist viel zu erhaben, viel zu heilig, als dass wir sie von all den Verunglimpfungen verteidigen sollten.

**Vielmehr ist es unsere heiligste jüdische Pflicht, selbst mit dem Studium der Tora eifrig zu beginnen, dieses kostbare, aber verstaubte Kleinod aus den alten Archiven herausnehmen, es abzustauben, ihre uns unverständliche Sprache zu erlernen, in**



**ihre Weisheit uns vertiefen und nach ihren Gesetzen zu leben und zu handeln. Unsere Kinder, welche die Tora leider nur von dem Lexikon her kennen, müssen wir mit ihren vielseitigen, tiefschürfenden und lebenspendenden Lehren vertraut machen. Nicht von Übersetzungen, die oft ungenau, unklar und manchmal auch falsch sind, sollen sie ihre Talmudkenntnisse schöpfen, sondern aus dem Urquell selber und aus den einzig maßgebenden Kommentatoren von Raschi und Tosafot.** Die Sprache der Tora soll ihre lebendige Sprache sein und ihre Gedanken und Ideen sollen die ihrigen werden. Ja, sie sollen bemüht sein, sie in die Welt hinauszutragen. Auch die Welt soll sich mit diesen leuchtenden Sonnenstrahlen erwärmen, mit den herrlichen Perlen der Tora sich schmücken und die Tugenden und hohen Sittenlehren, die sie verkündet, sich zu eigen machen.

Als dann werden alle Stimmen der unbelehrbaren Feinde verstummen und sie werden kein Echo und keinen Widerhall

finden. Die Welt wird die Wahrheit erkennen und wird sie dann auch mit ganzer Kraft verteidigen. Nicht erobern wollen wir die Welt, nein, das liegt weder in unserer Macht noch in unserem Willen. Wir sind ein Volk, von dem es in der Bibel heißt: „Siehe, es ist ein Volk, abgesondert wohnt es, und unter den Völkern rechnet es sich nicht.“ Wir wollen alleine auf unsere Art zufrieden leben und auch die anderen nach ihrer Art leben lassen.

Aber belehren, beleuchten und begeistern wollen wir die Welt. Wir, das Volk der Bibel und die Söhne G-ttes wollen bestrebt sein den G-ttesglauben und die hohen Ideen der Bibel, der Propheten und des Talmuds in der ganzen Welt zu verbreiten, den messianischen Gedanken zu propagieren und ihm den Weg zu bahnen und den ewigen Frieden unter der Menschheit zu erstreben.

**ומלאה הארץ דעה את ה'**

**Das soll unsere Antwort sein!**

# Wer war das?

von B. PAPPENHEIM

## Schneider und Wortführer

"Passt auf", bat er, "nach zwei bestimmten Brachot ist man nicht aufmerksam genug, sie mit Omejn zu beantworten: Nach "Hamachasir Schechinato l'Zion" fallen viele gleich mit "Modim" ein, statt zuerst auf die Bracha Omejn zu sagen. Das zweite Omejn, das leicht "verschluckt" wird, ist das Omejn von Freitag Abend "Hapores sukkat schalom alenu.... w'al Jeruschalajim". Auch hier neigt man dazu, gleich mit "Weschomru" einzufallen und das Omejn zu überspringen." (Nur in Chuz La'arets aktuell)

Er ging äußerst sorgfältig mit jedem Omejn um: Hatte ihn doch sein geliebter Rebbe, Rabbi Abuhaw, der ihm die Berechnung der Schaltjahre und Kidusch Hachojdesch beigebracht hatte, vier Wochen aus seiner Gegenwart verbannt, weil er die Bracha eines fünfjährigen Knaben über einen Apfel, ignoriert hatte. Er musste Rabbi Abuhaw versprechen, Zeit seines Lebens, wohin sein Weg ihn auch führen würde, für das korrekte Omejn -Sagen zu kämpfen.

Sein Aufenthalt bei Rabbi Abuhaw in Venedig war nur eine Zwischenstation. Seine eigentlichen Lehrer waren der Maharscha"l und der Rem" a sowie Rabbi Matitjahu Delakrot in der Kabbala.

In Prag gebürtig war er Rosch Jeschiwa in dieser seiner Geburtsstadt. Doch als 1561 König Ferdinand die Ausweisung der Jehudim befahl, verließ er Böhmen an der Spitze seiner Gemeinde und nahm in Venedig Aufenthalt, "Allein, in fremden Land, ohne meine Freunde und Schüler". Er erfuhr hier, dass der Rema das vollendet hatte, was er eigentlich in Angriff nehmen wollte. So arbeitete er nun an drei Aufgaben: Einer Erläuterung zum More Newuchim, einer Abhandlung über die

Gesetze des Kalenders nach dem Rambam und eine Erklärung zum kabbalistischen Perusch des Rabbi Menachem Rekanti.

Von Venedig wurde er nach Grodna in Litauen berufen, und nach 16 Jahren in Lublin, Kremniz war er 1592 wieder in Prag. Später folgte er einem Ruf nach Posen und wirkte dort bis an sein Lebensende.

Warum er seinen Büchern Namen gegeben hat, bei denen er sich immer als Näher (Schneider) vorstellen kann? Sicherlich beziehen sich die Namen auf seinen eigenen Vornamen. Es ist aber auch eine Geschichte im Umlauf, dass diese Namen einer Dankbarkeit entspringen, die er empfand als er sich einmal nur durch einen Sprung in den Schmutz vor einer ähnlichen Falle retten konnte, wie sie die Frau Potifars dem Josef gestellt hatte.

Was ihn dazu trieb, ca. 50 Jahre an seinen Werken zu arbeiten? Er fand den Bet Josef zu ausführlich, um eine Halacha zur Hand zu haben. Als der Bet Josef, der Mechaber, sein Sefer zum Schulchan Aruch kürzte, vermisste er die Ansichten der Gedolej Aschkenas. Kaum „deckte der Rema den Tisch“ und fügte die Verhaltensweisen von Aschkenas hinzu, war ihm ja eigentlich die Arbeit aus der Hand genommen, der Rema ihm zugekommen. Er aber beanstandete, es fehle doch Salz, so wie jedes Korban Salz brauche. Salz sind die Taame Hamitzwot, die Idee jeder Mitzwo. Schon in den ersten Worten eines Sefers vibriert es meist von den unterschiedlichen Denkweisen. Der Mechaber eröffnet den Schulchan Aruch mit „Schiwiti Haschem lenegdi tamid“, klar hinzielend, hinweisend. Er beginnt: „Es wird als bekannt vorausgesetzt, dass der Mensch die Krönung der Schöpfung ist und deshalb

als Letzter erschaffen wurde.“

Der Chatam Sofer stützt sich auf ihn bezüglich der Ausrichtung der Bate Knesset-Bauten: In Westeuropa solle ein Bet Knesset nicht ganz nach Osten hin erbaut werden, sondern nach Südosten, wie es der geographischen Lage Eretz Jisraels entspricht. Zu seinem Wissen im „Nigle“ gesellte sich seine Kenntnis der Kabbala. Auch sein Festhalten an den verschiedenen Minhagim lehnt sich an die Kabbala an: Bezüglich der Ordnung des Tefillin-Abnehmens, oder dass am Freitag Abend beim Lechem Mischne die untere Challa anzuschneiden sei, da sie die Quelle der Parnassa sei. Viele Minhagim sind aus dem Prinzip heraus begründet: Al titosch Torat Imecha.

Wohl jeder Chumasch/Raschi-Lernende hat zu Raschi ein ganz besonderes Verhältnis. Er, nun, vertiefte sich in jedes Wort von Raschi, rang mit dem Gur Arje und dem Reem (dem Mahara'1 und Rabbi Elijahu Misrachi), um das richtige Verständnis jeder Raschi. Als die Weisen Prags ihm zuriefen: אריה שאג מי לא יירא = Wenn der Löwe (der Mahara“1) brüllt - wer fürchtet sich da nicht? Antwortete er: מ"י לא יירא. Sein System des Chumasch-Lernens war es, in jeder Woche einige Psukim durchzunehmen und im Jahr darauf dort fortzusetzen. Plötzlich wurde er sich dessen bewusst, dass die Jahre dahingegangen waren, er erst am Anfang des Sefer Wajikra hielt und noch immer mit dem Gur Arje und dem Reem rang. Sofort wendete er sich von allen Diskussionen ab und schrieb unabhängig von allen anderen seine Erklärung zu Raschi. Wie groß war seine Freude, als sich sein Perusch in Wesot Habracha, Passuk 19, mit dem des Mahara“1 deckte. „Wahew besufo, die Fechter im Lernkrieg, am Sof, am Ende, lieben sie sich.“

Er hatte eine klare Vorstellung davon, wie der ungeheure Wissensstoff der Tora aufgenommen werden sollte. Sein Weg wurde allerdings nicht überall akzeptiert. In Grodna versuchte

er als Raw das Lernsystem des „Pilpul“, des „geistigen Ringkampfes“ zu fördern und geradewegs auf mehr Stoffbewältigung zuzuschreiten, doch er stieß auf Widerstand. Der Rosch Jeschiwa, ein Bruder des Kli Jakar, war unter den Gegnern der Systemänderung.

War er ein Gelehrter, der alle Gebiete des Torawissens, selbst die Kabbala, durchdrang, dem Mathematik, Astronomie und Philosophie Diener wurden, aber vom weltlichen Leben abgeschnitten war? Ganz und gar nicht. Er war einer der Wortführer des „Waad Arba Arazot“. Ja, eigentlich war es ja nur eine Dachorganisation für drei Länder. Er war es, der Litauen als viertes Land anschloss. Vergessen wir nicht: Alle Aufgaben, welche ein Staatsapparat mit seinen verschiedenen Ministerien ausführt, lagen auf den Männern des "Waad Arba Arazot", der die Jehudim durch die stürmischen Wogen des 16. Jahrhunderts führte.



Verfasser der 10 Sifte „Lwusch“  
Rabbi Mordechai Jaffe, 1530-1612

Mit freundlicher Genehmigung des DJZ Verlags



# Der Schlüssel zu einem erfolgreichen neuen Jahr

von R' M. KOF

In den vergangenen Generationen lag in der Zeit von Elul und den Jamim Noraim eine spezielle Atmosphäre in der Luft. Die Stimmung war angespannt – aus Furcht vor dem bevorstehenden himmlischen Gericht und der Ungewissheit in Hinblick auf das kommende Jahr. Doch heute fällt es uns schwer, diese aufrichtige innere Unruhe, welche in den vergangenen Generationen noch weit verbreitet war, zu verspüren. Denn zumindest in guten Zeiten neigen wir dazu, die Annehmlichkeiten des Lebens als selbstverständlich zu betrachten und hoffen lediglich, dass jene Faktoren, welche zu unserer Zufriedenheit beitragen, auch im kommenden Jahr unverändert bleiben. Doch wie können wir Rosch HaSchana mit dem nötigen Respekt vor dem himmlischen Gericht begehen?

Mit einem Gedanken von Raw Chaim Friedländer können wir uns vielleicht eine neue Perspektive zu Rosch HaSchana eröffnen. In der Gemara in Masechet Rosch HaSchana<sup>1</sup> steht eine Aussage, welche gleichzeitig die Quintessenz von Rosch HaSchana sowie auch das Erfolgsrezept für ein erfolgreiches Jahr beinhaltet:

ואמר ר' יצחק כל שנה שרשה בתחילתה מתעשרת בסופה שנאמר מראשית השנה מרשית כתיב, ועד אחרית - סופה שיש לה אחרית

Wörtlich übersetzt sagt die Gemara, dass ein Jahr, welches an seinem Anfang «arm» ist (שרשה בתחילתה), schlussendlich zu einem «reichen» Jahr wird. In der Gemara wird dies von der Schreibweise des Wortes ראשית gelernt<sup>2</sup>. Normalerweise bedeutet ראשית mit einem Aleph geschrieben «Anfang», doch ohne Aleph ergibt sich der Schoresch ראש, der «Armut» bedeutet.

Raschi erklärt die Gemara wie folgt:

שרשה בתחילתה - שישראל עושין עצמן רשין בר"ה לדבר תחנונים ותפילה (...)

Gemäß Raschi ist mit einem «armen» Anfang vom Jahr gemeint, dass die Bnei Jisrael an Rosch HaSchana sich bei der Tefila «zu Armen machen». Doch was genau bedeutet es, sich beim Gebet an Rosch HaSchana «zu einer armen Person zu machen»?

Wie schon oben erwähnt neigen wir dazu, gewisse Grundbedürfnisse als selbstverständlich zu betrachten. Doch die richtige Sichtweise wäre es zu realisieren, dass an Rosch HaSchana über alle Bedürfnisse des Menschen von Neuem gerichtet wird. Der Fakt, dass einer Person im vergangenen Jahr materielles oder immaterielles Wohlergehen zuteil wurde, stellt keine Garantie dafür dar, dass das auch im kommenden Jahr der Fall sein wird. Auch wenn wir gewisse Sachen in unserem Leben als selbstverständlich erachten, hängen sogar unsere elementaren Bedürfnisse ausschließlich vom Willen von HaSchem ab.

Und so erklärt Raw Chaim Friedländer die Gemara in Masechet Rosch HaSchana. An Rosch HaSchana steht ein Mensch tatsächlich mit leeren Händen vor HaSchem. Denn auch in Hinsicht auf Dinge, welche ein Mensch bereits besitzt, wird er an Rosch HaSchana von Neuem gerichtet – alles hängt ausschließlich vom himmlischen Willen ab. Die Erkenntnis, dass HaSchem einer Person am Anfang vom Jahr alles von Neuem gibt, führt uns den Ernst des himmlischen Gerichts vor Augen und erlaubt es uns, an Rosch HaSchana mit der nötigen Demut vor HaSchem zu treten. Auf diese Art und Weise stellt ein «armer» Jahresbeginn den Schlüssel zu einem erfolgreichen neuen Jahr dar.

<sup>1</sup> Rosch HaSchana 16b

<sup>2</sup> Dewarim 11, 12

# Der SCHOFAR

## das traditionelle jüdische Blasinstrument

H. JITTLES (aus JuWel)

Die Aufforderung, das Auto beim Strassenverkehrsamt vorzuführen, kommt per Post. In 30 Tagen wird das für das berufliche Leben einfach unerlässliche Auto gründlichst kontrolliert werden. Ein neues Auto kommt momentan nicht in Frage, und ohne Auto droht der Ruin.

Das Auto, Jahrgang '82, hat noch viele gute Seiten: sein Äußeres ist noch sehr gut erhalten. Nirgends fehlt Lack, und dem Chromstahl sieht man sein Alter auch nicht an. Auch die Ledersitze im Innern sind noch tipptopp. Den Rost an der Unterseite der Karosserie sieht man ja nicht. Dass etwas mit der Powersteuerung nicht stimmt, merkt man erst bei hohen Geschwindigkeiten.

Es gibt auch leicht erkennbare Makel. Der Bremsweg des Autos ist viel zu lang, der Auspuff könnte auch Kamin genannt werden, und die automatische Kupplung gehört ins Altersheim. Ein Bremslicht funktioniert nicht immer.

Fällt das Auto bei der Prüfung durch, so

kann man es, falls es grundsätzlich noch fahrtauglich ist, nach zehn Tagen nochmals vorführen. Der 2. Entscheid der Instanz ist jedoch endgültig, ohne Rekursmöglichkeit. Kalter Schweiß bricht einem beim Gedanken an einen Verlust des Autos aus.

Was tut man? Die Vorladung zu verdrängen ist reinster Schwachsinn, Suizid. Also muss man etwas Konkretes unternehmen. Man muss kein Einstein sein, um zu begreifen, dass es nichts oder sehr wenig einbringt, die guten Eigenschaften des Autos noch zu verbessern, insbesondere wenn es nur Äußerlichkeiten sind: stundenlang den Lack einzuwachsen, das Chrom zu polieren, die Ledersitze zu pflegen. Bremsen, Auspuff, die Kupplung alle brauchen dringende Aufmerksamkeit und Verbesserung. Sogar wenn es einen Mühe und Geld kostet.

Und will man auf Nummer sicher gehen, so sollte man auch etwas gegen die nicht sichtbaren Makel unternehmen, den Rost, die Probleme mit der Steuerung bei hohen



Geschwindigkeiten. Man könnte vielleicht dadurch sogar sein Leben retten.

Das Gleichnis ist evident. Unser Leben wird in Quantenpaketen bestimmt. In noch einem Monat ist **Rosch HaSchana**, der Tag, an dem G-tt jeden Einzelnen richtet und ihm die Gegebenheiten des nächsten Jahres festlegt. Zehn Tage nachher ist **Jom Kippur**, mit dem **endgültigen Bescheid**.

Jeder, der noch eine Beziehung zum Judentum hat, ist sich dessen bewusst. Die Frage ist, **wie** bereitet man sich vor?

### Nichts tun ist Schwachsinn, Suizid.

Es ist menschliche Natur, dass man gerade seine "guten Seiten" aufpoliert.

- Jeder Jehudi hat seine "guten Seiten", viele gute Seiten -
- Zeddaka (Charity)
- oder Gemilut Chessed (anderen zu helfen)
- oder Sozialarbeit
- oder das Bet HaKnesset regelmäßig zu besuchen
- oder Schi'urim
- oder musterhafte Integrität im Geschäftsleben
- oder den Schabbat genau zu halten

- oder die Kaschrut-Vorschriften auch unter Schwierigkeiten einzuhalten
- oder sich für jüdische Erziehung einzusetzen
- oder Tahrat HaMischpacha (seine Ehe auf echte jüdische Weise zu führen)
- oder wirkliche Kawana (Andacht) bei der Tefilla zu haben
- oder . . . .
- oder . . . .

Aber jeder hat auch seine schwachen Stellen. Am obenstehenden Beispiel wird es klar: man **muss** seine **schwachen** Stellen verbessern, nicht nur seine guten. Und erst recht nicht sich damit begnügen, Äußerlichkeiten auf Hochglanz zu polieren.

Und sich auch um die versteckten Makel kümmern. Man könnte vielleicht dadurch sogar sein Leben retten.

*P.S.1. Was macht man, wenn man keine Zeit für den Garagisten hat, der einem die Makel des Autos aufspürt?*

*P.S.2 Man sollte sich unbedingt auch beraten lassen, in welche Reihenfolge und wie man die Makel behandeln soll um eine **nachhaltige** Verbesserungen anzubringen.*

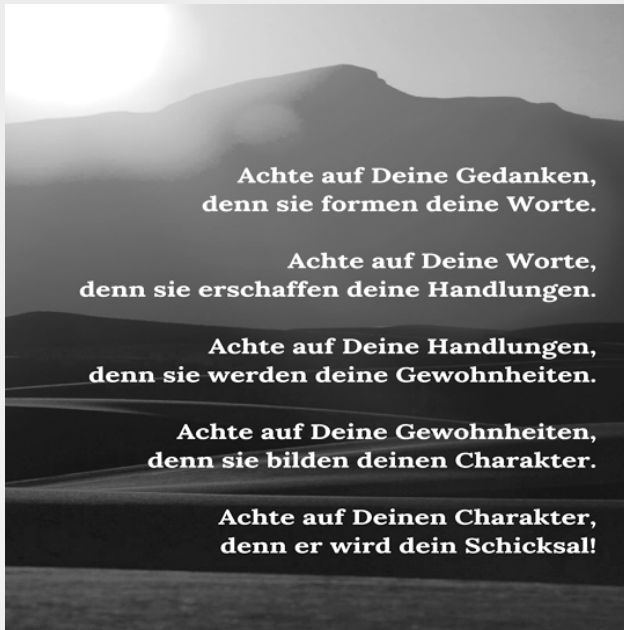


# Parschat HaSchawua

Raw Chajim GRÜNFELD

WOCHENABSCHNITT HA'ASINU – SCHABBAT SCHUWA

## Echte Teschuwa - Gedanken sofort in die Tat umsetzen



In der dieswöchigen Sidra beendet Mosche Rabenu seine lange Abschiedsrede - die "Mischna Torah" - und krönt deren Abschluss mit der „Schirat Ha'asinu“.

In den Sifre **Mussar weChassidut** wird oft auf eine sehr wichtige Regel bezüglich des Hörens einer „Drascha“ (Rede über Themen aus der Torah) aufmerksam gemacht: Wenn man die Möglichkeit hatte, eine Rede oder einen Schiur zu hören, die voller Diwre Chisuk (Worte der Bestärkung), Tochacha (Zurechtweisung) und Hit'orerut (Erwachens) waren, so hinterlassen sie beim Zuhörer keinen großen Einfluss, wenn sich dieser gleich darauf Schlafen legt. Die Wirkung hält bei ihm dann nur während des Zuhörens an und vielleicht noch ein kleines Bisschen in den nächsten paar Tagen. Es wäre besser, wenn man sich gleich danach hinzusetzt und sich die Dinge, die besonders viel Eindruck hinterließen,

nochmals in Erinnerung zu rufen, sie eventuell aufzuschreiben oder für sich einige Male zu wiederholen, so dass man sich immer wieder mit ihnen beschäftigen kann und sie nicht in Vergessenheit geraten.

In den **Sefarim haKedoschim** wird diese Vorgehensweise mit „Assijat Kejli“, dem Herstellen eines beständigen Gefäßes/Behälters bezeichnet, in dem sozusagen das Gehörte und der damit aufgenommene Lehrstoff festgehalten wird.

Daher bat Mosche Rabenu den Klall Jisrael am Ende seiner langen Rede (32,46): „*Simu Lewawchem leChol haDewarim*“ – „*Richtet euer Herz auf alle die Worte, die ich euch heute bezeuge*“.

Er bat sie darum, die eben gehörten Worte ins Herz zu lassen und sie immerfort zu wiederholen, bis sie tief und unauslöschlich in ihren Herzen bleiben. Damit werden die Worte des folgenden Passuks in die Tat umgesetzt: „*Ascher tezawum et Benechem lischmor wela'assot et kol Diwrej haTorah haSot*“ – „*Dass ihr eure Kinder verpflichtet, sie zu hüten, alle Worte dieser Torah (Lehre) zu hüten*“.

Wenn so gehandelt werde, spricht Mosche weiter, dann wird die Torah zum Lebens-Atem des Jehudi und werde nie von ihm weichen: „*Ki lo Dawar rejk hu mikem, ki hu Chajechem*“ – „*Denn die Sache (Torah) ist nicht leer von euch, da sie euer Leben ist*“. Da man für die gelernte Torah ein „Kejli“ (Gefäß) geschaffen hat, ist sie zu einem dauerhaften Bestandteil des eigenen Selbst geworden!

Diese Botschaft wird in der folgenden



Formel zusammengefasst: „Dibur, Machschawa weMa’asseh“ – „Reden, denken und handeln“. Der „Dibur“, die Worte der ‘Diwre Mussar weChisuk’, die man hört, müssen ins Herz eindringen können und die Gedanken des Menschen völlig in ihren Bann ziehen. Nur dann kann das Gehörte Früchte tragen und den Menschen zur Tat animieren.

Das Zusammenfallen der **Parschat Ha’asinu** mit der Haftara von **Schabbat Schuwa**, zeigt, dass eine starke Verbindung zwischen ihnen besteht. So spricht und mahnt der Nawi (Prophet) Hosche’a: „*Schuwa Jisrael ad Haschem Elokecha*“ – „*Kehre um Jisrael bis zu Haschem deinen G’tt*“.

Schabbat Schuwa, der eigentliche Mittelpunkt der „Asseret jemej Teschuwa“, verbindet den bereits vergangenen Rosch haSchana mit dem kommenden Jom Kippur. Der Klall Jisrael hat nun dreißig Tage, so lange wie die ‚Drascha‘ (Rede) von Mosche Rabenu andauerte, zu Hkb“H gedawent, mit Selichot, Tefilot weTachanunim und insbesondere mit dem ‚Kol haSchofar‘ (Schofarton). Jetzt ist es an der Zeit, dass die zahlreichen bisher gesprochenen und gehörten Worte während den „Asseret jemej Teschuwa“ in unser Herz eindringen zu lassen, bis sich alle Gedanken des Menschen nur mit diesen eben gehörten und gesprochenen Worten und Tönen beschäftigen – der „Dibbur“ zur „Machschawa“ gelangt.

Dafür gibt der allgemeine Minhag der „Schabbat Schuwa-Drascha“ den Anstoß, damit man sich mit dem Inhalt der Tefilot des vergangenen Monat Elul und von Rosch haSchana weiter befassen möge, wie man dies nach einer „Schabbat Schuwa-Drascha“ machen sollte: Sich mit dem Gehörten intensiv zu beschäftigen, bis das Herz wach gerüttelt ist. Auf diese Weise gelangt man zu „Jom Kippur“, dem Höhepunkt der „Machschawa“, der Läuterung der Gedanken und Reinigung

des Herzens. An diesem Tag, an dem der ‘Jezer haRa’ (Trieb zum Bösen) den Menschen nicht stören und behindern darf<sup>1</sup>, an dem man sich jeglicher irdischen Genüsse und Vergnügen enthält, kann sich der Jehudi ohne irgendwelche Ablenkungen mit seiner „Machschawa“, mit den innersten Gedanken seines Herzens beschäftigen. Einem himmlischen Mal’ach (Engel) gleich, mit dem Kittel ganz in Weiss gekleidet, hebt er völlig von der Erde ab, und kann bis zum „Kiseh haKawod“ – *ad Haschem Elokecha* – bis vor dem G’ttlichen Thron vordringen.

Sobald dieser Höhepunkt erreicht ist, das heilige Wort und die G’ttliche Mahnung der Torah im Herzen Einlass gefunden hat, bringt sie den Menschen automatisch zur Tat. Deshalb ist es ein Minhag Jisrael wenn möglich gleich am ‚Mozae Jom Kippur‘ (Jom-Kippur-Ausgang) mit dem Bau der Sukka zu beginnen<sup>2</sup>, um diese von beflügelnden Worten ergriffenen Gedanken sogleich in gute und fruchtbare Taten umzusetzen.

Damit wird das Ziel von „*Durch Teschuwa, Tefila und Zedaka annulliert man Strafdekrete*“ (ותשובה ותפילה וצדקה מעבירין את רוע הגזירה) in seinem vollen Ausmass erreicht. Denn genau das ist mit den drei Worten „Machschawa, Dibur und Ma’asse“ gemeint.

Wer diesen Weg der Teschuwa betritt, sich also nicht nur mit einigen leeren Worten und nirgendwohin führenden Gedanken begnügt, sondern „Nägel mit Köpfen“ macht, d.h. für sein Bitten und Flehen ein haltbares „Kejli“ schafft, dem gelingt es, garantiert jegliche schlechte Gesejrot (Strafdekrete) zu annullieren und er wird mit einem guten, gesunden und süßen Jahr gebenscht werden.

#### גמר חתימה טובה

1 Schu”t Mahar”i Weil 191 (ende Hilchot Jom Kippur) gemäß Pirke deRabbi Elieser Kap.46 u.a.

2 Remo Schulchan Aruch O”Ch Ende 624 und Anfang 625

# Das Singen beim „Widui“ am Jom Kippur

Raw Chajim GRÜNFELD



Jeden Abend, wenn sich der Mensch schlafen legt, steigt seine „Neschama“ (Seele) zum Himmel empor und wird dort gründlich geprüft. Alle Taten werden ‘kibajachol‘ (sozusagen) niedergeschrieben und die Seele wird von ihren Unreinheiten gereinigt. Deswegen danken wir G’tt jeden Morgen beim Aufstehen mit „*Mode ani lefanacha*“ – „*Ich danke Dir, König, für die gnädige und erbarmungsvolle Rückgabe meiner Seele*“.

Hkb“H schenkt uns mehr als „nur“ einen weiteren Tag, indem Er uns die Neschama und somit auch den Körper weiterhin zur Verfügung stellt, obwohl Er immer wieder von uns enttäuscht wird, Er gewährt uns auch noch einen weiteren „Kredit“: Die Seele wird

kostenlos erneuert und von allen Befleckungen und Verunreinigungen gesäubert – „*Neschama schenatata bi, Tehora hi*“.

Dennoch ist dieses tägliche Geschenk nichts im Vergleich zur G’ttlichen Güte und Gnade am Jom Kippur, dem Tag der Reinigung. Darin liegt die Antwort auf die Frage von **Raw Schimon Sofer, dem Krakauer Raw sZl.** (Sohn des Chatam Sofer sZl.), der sich über den allgemein verbreiteten Minhag wunderte, das „Widui“ (Sündenbekenntnis) am Jom Kippur singend zu sagen. Was bedeutet der Gesang? Wer freut sich denn über seine Vergehen und Missetaten?

Unsere Freude gilt der uns gegebenen

Chance, am Jom Kippur den Körper und die Seele zu reinigen. Wir drücken – *weinend* und *singend* zugleich – unseren Dank an Haschem für diese einmalige Gnade aus und bedauern unsere Sünden. Daher wird auch beim Eintritt des Jom Tov die „Birkat Sche'hechejanu“ gemacht. Denn viele Leute haben das vergangene Jahr nicht überlebt, und können nicht mehr an diesem hohen Moment teilhaben, aber wir haben diese besondere Sechija – „*wehigianu laSman haSeh*“.

Eine weitere Erklärung für das *Singen* des Widui ist, dass alle Mizwot der Torah mit „Freude“ ausgeführt werden müssen, also auch die Mizwa der „Teschuwa“. **Rabbi Mosche von Kobrin sZl.** fügte noch folgenden Gedanken hinzu: „Da Jom Kippur eine Zeit der Sorge und Trauer über die begangenen Sünden ist, fällt es schwer, an diesem Tag Freude zu verspüren. Deshalb gebot die Torah, am Vortag zu essen und zu trinken, so dass der Mensch dadurch aufgeheitert wird“<sup>1</sup>.

Der **Rambam sZl.**, der sein halachisches Werk „Mischna Torah“ mit einer exakten Ordnung und System verfasste, ordnete die „Hilchot Teschuwa“ am Ende des ersten Teils ein, im „Buch des Wissens (ספר מדע), gleich nach den „Hilchot Awodah Sara“. Seiner Meinung nach gehört also die Teschuwa zu den wichtigsten Aspekten des jüdischen Grundwissens, wozu auch die in diesem Teil zitierten „Hilchot Talmud Torah“ und deren größter Feind – der Götzendienst – zu zählen sind.

Zwischen Teschuwa und Götzendienst lässt sich bezüglich ihrer Kräfte und Größe auch ein weiterer Zusammenhang finden. Der schlimme Verstoß des Götzendienstes geht

- anders als bei allen anderen Sünden - so weit, dass selbst die Übertretung in *Gedanken* geahndet wird<sup>2</sup>. Der Grund für diese Strenge liegt in ihrer außergewöhnlich intensiven unreinen Kraft, die den Menschen schnell in den Abgrund zerren kann.

Dies trifft umgekehrt auch auf die Teschuwa zu. Das ist zwar an und für sich nichts Besonderes, da diese Regel auch für alle „Mizwot Asse“ (Gebote) gilt, dass selbst der Gedanke und Vorsatz, eine Mizwa auszuüben, belohnt wird, falls man an deren effektiven Ausführung gehindert wurde<sup>3</sup>. Dennoch ist die Kraft der „Teschuwa im Gedanken“ nichts Selbstverständliches. Was würde ein ziviles Gericht sagen, wenn ein des Raubes oder des Mordes Angeklagter seine Tat mit Gedanken der Reue sühnen möchte? Wie lassen sich geschehene Taten mit Gedanken aufwiegen?

Beim „Bet-Din schel Ma'ala“ (himmlischen Gericht) jedoch haben ernste Gedanken und Absichten, echte Reue und der Entschluss zur Teschuwa einen sehr großen Wert. Selbstverständlich genügt das alleine nicht. Die Sünde muss auch durch handfeste Taten gesühnt werden. Aber vorerst geht es um die Wurzel des Übels, und diese ist zumeist in den Gedanken des Sünders zu finden. Wer die Quelle und den Ursprung seiner Vergehen erfasst hat, kann diese auch entsprechend behandeln.

Deshalb singt man am Jom Kippur beim Sagen des „Widui“, weil man sich darüber freut, bereits in diesem Moment mit der Teschuwa in den Gedanken des Herzens anfangen zu können, obwohl man sich noch weit von einer konkreten Tat befindet.

1 Kisweh R. Mosche Midner haSchalem S. 225. Siehe hierzu auch Rabenu Jona in Scha'are Teschuwa 4,9!

2 Kiduschin 39b und Tosfot zur Stelle gemäß Jeruschalmi Pej'ah Kap 1

3 ibid. 40a

Vielleicht wird aus diesem Grund die tiefere Bedeutung der Teschuwa<sup>4</sup> und des Jom Kippur<sup>5</sup> im **Sohar haKadosch** mit der „Sefira“ (Attribut) von „Binah“ (Verständnis) definiert. „Binah“ ist die Weiterentwicklung der „Chochmah“ (Weisheit), der obersten Sefira, und aus Bina folgt die dritte Stufe des „Da’at“ (Wissen/Erkenntnis): Es ist unsere Aufgabe, alle Dinge der Welt durch die Weisheit der Torah zu betrachten, sich damit auseinanderzusetzen und zu durchdenken, bis man zur wahren Erkenntnis gelangt.

Auf diese Weise werden auch die Aufgaben der drei ‚Jamim Towim‘ des Monats Tischri definiert und formuliert: *Rosch haSchana* entspricht der *Weisheit* (Chochma), im Sinne der Worte von „Kohelet“ (2,14):

„*haChacham ejnav beRoscho*“ – „*Der Weise richtet seine Augen auf den Anfang*“, das auch auf den Jahresbeginn bezogen wird<sup>6</sup>. Jom Kippur, der Tag der Rückkehr und Busse, dient dem tieferen *Verständnis* (Binah) der begangenen Sünden und deren Ursprung. Die Aufgabe von *Sukkot* ist mit der daraus folgenden *Erkenntnis* verbunden, wie es beim Sitzen in der Sukka heisst (Wajikra 23,43): „*leMa’an jed’u dorotejchem*“ – „*Damit eure*

*Generationen wissen, dass euch G’tt beim Auszug aus Mizrajim in Hütten setzte*“.

Die höchste Stufe der Erkenntnis erreicht der Jehudi am „Schemini Azeret“, und findet somit seine enge **Verbundenheit** mit Hkb“H, Der dann den Klall Jisrael bittet, noch einen Tag mit Ihm ganz alleine zu verbringen<sup>7</sup>. Deshalb sagen wir dann die besondere Tefila von „Ata harejta laDa’at“:

„*Du hast uns das Wissen gezeigt/vermittelt, dass Haschem ist G’tt, es gibt nichts außer Ihn*“<sup>8</sup>.

Und wir freuen und tanzen an diesem Tag mit der Sefer Torah, weil wir nur durch ihre Lehre und *Weisheit* zu dieser *Erkenntnis* und dadurch wieder unsere enge *Verbundenheit* mit G’tt erlangt haben.

Somit findet die besondere Freude von Sukkot und Simchat Torah – „Sman Simchatenu“ - ihren Anfang im heiligen Tag von Jom Kippur. Die aufgrund unserer erlangten Erkenntnis der Wahrheit und der Verbundenheit zu Haschem aufkommende Freude am Sukkot ist die Fortsetzung des am Jom Kippur erreichten Verständnisses unserer begangenen Fehler im vergangenen Jahr und der erhaltenen Möglichkeit der Teschuwa und Tahara.

4 Sohar Bd1/S.79b/219a und Bd3/S.70a/122a

5 ibid. Bd2/S.185a und Bd3/S.69b

6 Sefer Irin Kadischin (R. Jisrael von Ruszin, tinjana S.13a)

7 Raschi zu Wajikra 23,36 und Bamidbar 29,35 gemäß Sukka 55b

8 Dewarim 4,35



# Koscher durch das Jahr

Raw Shaul WAGSCHAL SZL

Mit ausdrücklicher Genehmigung der Familie des Verfassers und des Übersetzers und Copyrightbesitzers der deutschen Ausgabe Ulrich Michael Lohse.

## 6. Kapitel

### Wein von Nicht-Juden

Schon seit frühesten Zeiten wurde Wein in allen Religionen beim G-ttesdienst verwendet. Es gab Zeiten, in denen Anhänger solcher Religionen ihren Götzenbildern jeden Wein opferten, den sie bekommen konnten. Während einer solchen Epoche führten unsere Weisen das Verbot des Genusses von nicht-jüdischem Wein ein, sowie von Wein, welcher durch die Hände von Nicht-Juden gegangen war, denn man fürchtete, dieser könnte dem Götzendienst bereits geweiht worden sein. Obwohl diese Befürchtung heute nicht mehr zutrifft, blieb der Dir bezüglich nicht-jüdischen Weins unverändert, insbesondere, da es einen weiteren Grund für das Verbot gab:

Weingenuss führt zu Leichtsinn und schwächt die Urteilskraft. Wenn man also Wein in nicht-jüdischer Gesellschaft trinkt, kann dies bei einem Juden eine Kompromittierung seiner moralischen Lebensweise nach sich ziehen. Es könnten beim gemeinsamen Weingenuss mit Nicht-Juden Absprachen getroffen werden, die letztlich zu Mischehen führen. Indem unsere Weisen den Genuss von nicht-jüdischem Wein verboten, zogen sie eine Grenzlinie, die genau zeigt, in wieweit wir uns mit unseren nicht-jüdischen Nachbarn vermischen dürfen.

Beziehungen zu Nicht-Juden müssen sich auf Herzlichkeit und gegenseitigen Respekt gründen, welche Geschäftsbeziehungen und eine Teilnahme an den Berufen des Landes erlauben. Dennoch dürfen sich keine Freundschaften von einer Art entwickeln, aus denen die Gefahr einer Mischehe erwachsen kann.



## Trinken von Wein

Nicht-jüdischer Wein ist nicht zum Verzehr erlaubt. Personen, die mit Wein handeln oder in der Weinherstellung beschäftigt sind, dürfen nicht-jüdischen Wein nicht einmal verkosten<sup>1</sup>.

## Nutzen Ziehen aus Wein

Handel mit nicht-jüdischem Wein ist nur erlaubt, wenn man damit seinen Lebensunterhalt bestreitet. Anderweitigen Nutzen darf man aus nicht-jüdischem Wein nicht ziehen<sup>2</sup>.

Nicht-jüdischer Wein darf nicht verschenkt oder weitergereicht werden, wenn man ihn zuvor selbst geschenkt bekommen hat. Der Grund dafür ist, dass man es als einen Nutzen Ziehen ansieht, jemandem ein Geschenk zu machen, weil die beschenkte Person dem Schenker Wertschätzung und Dankbarkeit entgegenbringt.

## Koscherer Wein in den Händen von Nicht-Juden

Wenn ein Nicht-Jude mit koscherem Wein bei dessen Herstellung oder in einem späteren Stadium auf eine nachfolgend dargestellte Weise in Berührung gekommen ist, gilt der Wein als nicht-jüdisch:

- a) der Nicht-Jude hat den Wein berührt (nicht nur die Flasche).
- b) der Nicht-Jude hat den Wein in einer nicht versiegelten Flasche geschüttelt.
- c) der Nicht-Jude hat den Wein in ein Glas oder ein anderes Gefäß gegossen.
- d) der Nicht-Jude hat aus einem Glas oder einer Flasche getrunken oder er hat mit dem

Strohalm daraus getrunken, und es ist Wein übrig geblieben.

e) der Nicht-Jude hat Wein aus einer Flasche gegossen und etwas ist übrig geblieben.

f) der Nicht-Jude hat den Wein mit einem Löffel oder einem anderen Gegenstand umgerührt.

g) der Nicht-Jude hat den Wein von einem Fass in ein anderes umgefüllt.

In jedem der oben genannten Fälle mache man eine Scha'ale bei einem Rabbiner, da in bestimmten Fällen der Wein dennoch erlaubt ist.

Ein Nicht-Jude darf mit koscherem Wein in versiegelten Flaschen hantieren.

Anmerkung: Wenn Wein bei einer Gelegenheit ausgeschenkt wird, wo nichtjüdische Gäste oder nichtjüdisches Personal anwesend sind, muss darauf geachtet werden, dass nur gesetzestreue Juden die Weinflaschen öffnen und aus ihnen ausschenken.

## Wein in ein Glas gießen, welches nicht-koscheren Wein enthält

Wenn man koscheren Wein aus einer Flasche in ein Glas gießt, welches nicht-koscheren Wein enthält oder aus dem ein Nicht-Jude getrunken hat, wird der verbliebene Rest in der Flasche nicht-koscher. Man mache eine Scha'ale wegen des momentanen Kontaktes des Weins in der Flasche mit dem im Glas, selbst wenn ein Jude den Wein eingegossen hat.

## Welche Flüssigkeiten gelten als Wein?

Alle Flüssigkeiten, welche aus frischen oder getrockneten Trauben hergestellt werden, seien diese alkoholhaltig oder nicht, etwa Traubensaft oder Weinessig, gelten im Sinne der Halacha als Wein. Reiner Branntweinessig

<sup>1</sup> Siehe letzter Absatz von Kap. 9 bezüglich Abschmecken ohne zu schlucken

<sup>2</sup> Im Falle eines grossen finanziellen Schadens muss man eine Scha'ale bei einem Rabbiner machen

ohne Zusätze (Essig der nicht aus Wein, sondern aus vergorenen Früchten oder Getreide oder synthetisch hergestellt wird) ist erlaubt.

Anmerkung: Nicht nur reiner Wein oder Weinessig ist verboten, sondern auch Getränke oder Lebensmittel, welche nicht-jüdischen Wein, Traubensaft oder Weinessig enthalten. Einige Spirituosen, wie Cognac oder Weinbrand werden aus Wein hergestellt. Zahlreiche Liköre werden mit Wein verschnitten. Wegen der heiklen Kaschrut-Situation bei Spirituosen ist es ratsam nur solche zu konsumieren, die einen Hechscher tragen oder allgemein als koscher anerkannt sind.

### Wein ohne jüdische Überwachung

Wenn ein Nicht-Jude sich allein in einem Haus aufhält, wo er Zugang zu unversiegeltem jüdischen Wein hat, muss man eine Scha'ale machen. Um dies zu vermeiden, sollte der Wein in einem verschlossenen Schrank oder einem verschlossenen Zimmer aufbewahrt werden.

Wenn ein Nicht-Jude eine unversiegelte Flasche Wein in Gegenwart eines Juden angefasst hat oder während ein Jude im Hause war, mache man eine Scha'ale.

### Erhitzter Wein

Gekochter koscherer Wein oder Traubensaft bleibt koscher, auch wenn ein Nicht-Jude damit hantiert hat<sup>3</sup>. Das Aufkochen des Weins bis etwas verdunstet ist eine zweckmäßige Lösung, wenn man auf nicht-jüdisches Personal angewiesen ist oder wenn man über Schabbat in einem Krankenhaus bleiben und dort Kiddusch über Wein machen muss. Der heute aus Israel importierte Wein ist meistens erhitzt (mewuschal), dies muss auf dem Etikett deklariert sein.

### Koschere Spirituosen

Es gilt die allgemeine Regel, dass Whisky, Rum, Wodka, Gin, Kornbrand und reine Obstbrände keinen Wein enthalten.

*Fortsetzung folgt ijH.*

<sup>3</sup> - weil erhitzter Wein für den Götzendienst untauglich war.



# Der süße Geruch eines Etrogs



Ostpolen stand in den 90-er Jahren des 19-ten Jahrhunderts unter russischer Herrschaft. Bis zum Ersten Weltkrieg war das Land unter ihrer Kontrolle, und die Russen machten den Juden das Leben sehr schwer. Es gab nicht viel Geld, und die russischen Beamten unterdrückten die Bevölkerung. Obwohl die Jehudim mehr als alle andern zu leiden hatten, hielten sie sich dennoch streng an Tora und Mitzwot.

Der kleine sechsjährige Pinchos'l war sich der Schwierigkeiten, in der sich seine Kehila befand, kaum bewusst. Er war ein süßer, lebhafter Junge, mit langen, blond-gelockten Pejot, mit Grübchen in den Wangen und klugen, blauen Augen. Wer ihm begegnete oder ihm beim Spielen zusah, war entzückt. Auch die Nichtjuden hatten ihre Freude an ihm und lächelten ihn an.

Leider hatte der Priester der nahegelegenen russischen Kirche den Knaben auch bemerkt, und wurde von Neid erfüllt. Unzufrieden sagte er sich: „Welch eine Schande, dass dieser kleine Junge zu einem „Zhid“ heranwachsen wird. Er sieht viel mehr wie ein Russe als wie ein Jude aus, und er verdient Besseres!“

Als sich die Zeit der Jamim Towim näherte, war Pinchos'l ganz aufgeregt. So viele Mitzwot! Da konnte er beim Aufstellen der Sukka helfen, sie schmücken und das S'chach auflegen. Dann gab es die „Arba Minim“, mit denen er spielen konnte. Schon seit Wochen übte er mit einem kurzen Stecken, den er als „Lulaw“ verwendete, mit einer Zitrone anstelle eines Etrog, und ein

paar Stengeln von Blumen und Unkraut für „Hadassim“ und „Arawot“. Damit marschierte er auf und ab, mit einem Handtuch als „Talit“ über seinen Schultern, und sang „Hallel“ und „Hoschanot“. Sein Vater, Reb Mosche, gehörte zu den wenigen „Baale Batim“ in der Stadt, die sich ein eigenes Set Arba Minim leisten konnten, und Pinchos'l konnte es kaum erwarten, die „echten Pflanzen“ in der Hand zu halten. Immer wieder ging Pinchos in aller Stille zum Sefarimschrank, aus dem er die Etrogbüchse nahm, den Etrog vorsichtig aus der weichen Verpackung löste, und das besondere Aroma einsog. Er hatte Glück, dass er ein einziger Sohn war - niemand anderer hätte sich das erlauben dürfen.

Sein Vater hatte ihm gezeigt, dass er ganz besonders vorsichtig sein musste, um den kostbaren Pitem nicht abzubrechen, und hatte ihm auch Geschichten über Etrogim erzählt; wie sie auf Bäumen im entfernten Italien, Griechenland und Erez Jisrael wuchsen, wie sie sortiert und verpackt wurden, jeder nach seinem Wert und Preis, und wie alle großen Etrog-Händler aus Polen, Russland und Ungarn im österreichisch-italienischen Hafen von Genua und Triest zusammentrafen, und große Quantitäten von Etrogim für die Millionen von Jehudim in Polen und Russland kauften. Und während sein Vater ihm all dies erzählte, roch Pinchos immer wieder am Etrog und sog den tiefen Duft ein. Ah, herrlich - ein Geruch, wie man ihn im Gan



Eden riechen musste...

Am ersten Tag Sukkot nach der „Seuda“ und einer kleinen Ruhepause ging Reb Mosche ins Schtiebel zurück, um dort Minche zu dawenen. Pinchos gab vor, dass er sich nicht gut fühlte, aber sobald seine Mutter in der Küche war, schlich er zum Sefarimschrank zurück. Endlich konnte er mit den richtigen Arba Minim spielen. Er nahm den Lulaw und Etrog seines Vaters hervor und ging auf Zehenspitzen in die Sukka hinaus. Dort marschierte er um den Tisch herum und rief „Hoschano ...“ und immer wieder hielt er sich den herrlichen Etrog unter seine Nase. Ah, wie herrlich dieser doch roch. Einfach himmlisch!

Plötzlich betrat ein großer Mann die Sukka. Schnell packte er Pinchos und sagte bedrohlich: „Komm mit mir, dein Vater wartet auf dich!“ Der arme Pinchos hatte den Fremden noch nie gesehen. Der feste unbarmherzige Griff an seinem Handgelenk tat ihm weh, und die kalten Augen des Mannes machten ihm Angst. Aber



als er den Mund aufmachte, um zu schreien, legte ihm der Mann eine große Hand fest übers Gesicht, wobei er ihn gleichzeitig wie einen Sack Kartoffeln auf die Schultern nahm und in eine wartende Kutsche schleppte, die in Windeseile davon fuhr, bevor sich jemand der ganzen Sache bewusst wurde.

"Wo ist Pinchos' l?" fragte Reb Mosche, als er vom Dawenen nach Hause kam. „Er spielt in der Sukka und „Hoschana““ erwiderte seine Frau. Was sie aber in der Sukka fanden, war nicht das, was sie erwartet hatten. Es herrschte ein Durcheinander. Der Lulaw und Etrog waren rücksichtslos hingeworfen worden, ein paar Stühle umgeworfen - und kein Pinchos. Die Eltern rannten auf die Straße hinaus. Aber der kleine Bub war nirgends zu sehen. Danach klopfen sie bei ihren Nachbarn an und suchten überall - aber niemand hatte den Knaben oder die kleine Kutsche gesehen. „Wahrscheinlich spielt er irgend ein Spiel, und ist zu einem seiner Freunde gegangen“, meinten die Menschen. Als aber das Kind zur Maariw-Zeit immer noch nicht aufgetaucht war, wurden alle sehr besorgt und gerieten in Panik. Alle halfen suchen und riefen seinen Namen immer wieder, während sie alle Straßen und Gässchen absuchten. Aber niemand schien den kleinen Jungen gesehen zu haben. Und den höhnischen Blick in den Augen des Priesters der russisch-orthodoxen Kirche bemerkte niemand.

Pinchos' l Eltern waren wie gelähmt vor Schmerz. Er war ihr einziges Kind, den sie wie ihren Augapfel gehütet hatten. Er war ein solch lieber, süßer Knabe - wer hätte ihm etwas Böses antun wollen? Ihr Herz war voll unsäglichem Kummer, während sie sich alles Mögliche vorstellten, das ihm vielleicht zugestoßen sein konnte. War er entführt worden? War er womöglich verletzt? War...er...lebte... er ...noch? Völlig verstört und voller Furcht reiste Reb Mosche zu seinem Rebben - seine

Frau war zu krank, um mitzukommen. Seit Pinchos verschwunden war, verließ sie ihr Bett kaum noch und starrte mit ausdruckslosem Gesicht aus dem Fenster, so dass sich ihr Mann ernste Gedanken um ihre Gesundheit und ihren Geisteszustand machte.

Der Rebbe saß längere Zeit tief in Gedanken versunken da, sein Blick in die Ferne gerichtet. Schließlich begann er zu sprechen. „Dein Sohn lebt noch! Eines Tages wird er zu dir zurück kommen! Aber es wird eine lange Zeit dauern. Wenn du dein „Bitachon“ nicht verlierst, wird dich Haschem mit deinem Pinchos wieder vereinen. Verspreche aber, dass du jedes Jahr darauf achten wirst, einen guten Etrog am Sukkot zu haben - egal wieviel er kosten mag, und welche Mühe es dir bereitet. In diesem „Sechut“ wirst du deinen geliebten Sohn wieder finden!“

Die Jahre vergingen langsam. Jeden Sukkot kaufte Reb Mosche einen herrlichen Etrog, wie ihn der Rebbe geraten hatte, und er konnte es nicht unterlassen, sich jeweils gut umzuschauen, ob er vielleicht ein kleines Kind sehen würde, das wie sein vermisster Pinchos aussah.

Vierundzwanzig Jahre waren seit der Entführung seines Sohnes vergangen. Die Situation in ihrer Gegend verschlimmerte sich zusehends, als der Erste Weltkrieg ausbrach. Russland stand auf der einen Seite, Österreich und Deutschland auf der anderen - und Polen wurde zum Schlachtfeld. Zuerst marschierte Russland tief nach Polen ein, bis sie schließlich von den Deutschen vertrieben wurden. Russland machte ein paar weitere Versuche, besonders in Ostpolen, aber die deutschen Truppen hielten stand. Ganze Landstriche wurden in den bitteren Kämpfen zerstört, und hunderttausende Flüchtlinge flohen in alle Richtungen. Viele Kehilot waren völlig vernichtet worden, und es sollte viele Jahre nach dem Krieg dauern, bis sie wieder aufgebaut wurden.

Die Kehilot litten sehr unter der russischen

Armee, die die Zivilbevölkerung grausam misshandelte. Menschen wurden geschlagen und ihr Besitz beschlagnahmt. Im Vergleich zu den Russen war die deutsche Armee eher zivilisiert (im Ersten Weltkrieg), und viele Jehudim hießen sie willkommen. Als die Russen in Reb Mosches Gegend sich den Deutschen widersetzen, beeilten sich die nichtjüdischen Nachbarn, den Militärbehörden zu erzählen, dass die Juden die deutsche Armee willkommen heißen wollten.

„Es sind alles Spione! Feinde unseres großen Zaren! Daher konnten also die Deutschen so schnell und so weit vordringen!“ Der junge russische General ordnete ein Ausgangsverbot für die Juden an: Niemand durfte die Gegend verlassen, bis alle Anschuldigungen untersucht worden waren. Alle für schuldig befundenen Juden würden von einem Militärgericht verurteilt werden!

Alle waren zutiefst erschrocken und entsetzt. Sie wussten, was russische Gerechtigkeit bedeutete, und die Militärgerichte waren noch ärger. Wenn jemand versuchen würde, zu entkommen, würde dies den Vorwurf der „Spionage“ nur bestätigen.

Reb Mosche war ebenso entsetzt und voller Furcht wie alle andern, aber er hatte noch ein zusätzliches Problem - woher sollte er einen schönen Etrog bekommen? In seiner Stadt gab es keine Etrogim, doch hatte er gehört, dass es in der nächsten Stadt welche gab. Aber wer wagte es, die Stadt zu verlassen? Die russischen Patrouillen hielten Ausschau nach flüchtenden Juden. Bei einem Fluchtversuch würde er auf der Stelle erschossen werden, und außerdem brachte er damit die ganze Kehila in noch größere Gefahr. Sein Rebbe hatte ihm jedoch ausdrücklich gesagt, dass er jedes Jahr einen Etrog haben müsse - und er solle keine Mühe scheuen.

In der Nacht vor Sukkot schlich sich also Reb Mosche aus der Stadt mit einem vollen Sack



Geld, und hoffte, dass Haschem ihn im Schutz der Mizwa schützen möge. In der Nachbarkehila bezahlte er eine Riesensumme für einen sehr schönen Etrog. Er wickelte ihn behutsam ein, bevor er sich auf die dunklen Straßen auf den Heimweg machte. Aber kurz vor seiner Stadt wurde er von einer Streife aufgespürt. „Halt! Wer ist da?“ schrien sie. Reb Mosche hielt inne und ein heftiges Zittern überkam ihn. „Was trägst du da bei dir?“ brüllten die Soldaten. „Eine Bombe? Geheime Pläne für die Garnison? Komm mit uns zum General!“

Der junge General war ebenso gemein. „Was hast du in dieser Schachtel, du Verräter?“

„Einen Etrog f-ü-r... Sukkot“ erwiderte Reb Moische mit bebender Stimme.

„Was für eine unglaubliche Geschichte! Das soll ich dir glauben? Öffne den Sack sofort und zeig mir, was du da drinnen versteckt hast.“

Vorsichtig nahm Reb Mosche den Sack,

nahm den Deckel von der Schachtel ab und löste den Etrog aus seiner Verpackung. Der General starrte ihn an, roch daran, und gleich noch einmal. Plötzlich wurde er kreideweiß und schien wie vom Schlag getroffen. Nach einer kurzen, stummen Pause flüsterte er kaum hörbar: „Hast du Kinder?“ Jetzt war Reb Mosche an der Reihe, überrascht zu sein. Er wurde ebenso blass. „Ich habe vor fünfundzwanzig Jahren einen kleinen Jungen gehabt, der aber plötzlich verschwunden war, und ich habe ihn seither nicht mehr gesehen...“

„Wie hat er geheißen?“

„Wir nannten ihn Pinchos'1“

„Pinchos!“ rief der General, und wurde auf der Stelle ohnmächtig. Reb Mosche glaubte, dass er sich jetzt in noch größerer Gefahr befand als zuvor. Dann öffnete der General seine Augen und bemühte sich, aufzustehen. „Ich bin Pinchos, Vater“ rief er aus, und warf seine Arme um Reb Mosches Hals. Ihre Freude war unbeschreiblich, und beide ließen ihren Tränen freien Lauf. Dass sie sich plötzlich nach einem Vierteljahrhundert wiedergefunden hatten! Reb Mosche nahm den General zu sich nach Hause, wo er seine immer noch trauernde Mutter traf. Pinchos hatte gerade noch Zeit, beim Bauen der Sukka helfen zu können, so wie er es viele Jahre zuvor getan hatte, als er noch „Pinchos'1“ war.

Während Sukkot entschied er sich, ganz zum vollen jüdischen Leben zurück zu kehren, und erklärte, dass es der längst vergessene Geruch des Etrog war, der in ihm die lange verloren geglaubten Erinnerungen an seine Kindheit wieder erweckt hatten. Der russisch-orthodoxe Priester hatte wohl seine Entführung geplant, aber Reb Mosches Rebbe hatte mit Haschems Hilfe schlussendlich gewonnen. „Dein Rebbe muss gewusst haben, dass sogar ein Geruch einen Mann zu seinen Wurzeln zurück bringen kann!“

*Mit freundlicher Genehmigung des „Die Jüdische Zeitung“ Verlags*



ZEITSCHRIFT  
abonnieren



ZEITSCHRIFT  
und WEBSITE  
unterstützen



**Wochenabschnitt**



15. September 2018 | Ravi Chaim Goldfarb  
Wochenabschnitt Wajelech –  
Zurechtweisung durch die  
Betrachtung Gottes Wunder

**Monat Elul**



15. August 2018 | Ravi Chaim Goldfarb  
Vorschriften für den Monat Elul  
aus dem Kitzur Schuchan Aruch

**Kinderrede**



15. August 2018 |  
Wie kann ich am Schabbat  
arbeiten?

**Mezilat Jesharim**



11. September 2018 | Ravi Chaim Goldfarb  
Mezilat Jesharim – 11 – Die  
Gewissheit und andere  
Einszelheiten

**Jüdische Erziehung**



11. August 2018 | Ravi Chaim Goldfarb  
Pfeile zur Erziehung –  
Aufmerksamkeit und Liebe

**Du sollst lieben a Jid**



11. August 2018 | Ravi Chaim Goldfarb  
Duszeit Melben a Jid – Zweiter  
Teil – Kavan

**Wie denn Eintreffen des Moschach**



14. Oktober 2017 | Ravi Chaim Goldfarb  
Vor dem Eintreffen des Moschach  
(Kveta deMoschach) Teil 2

**Pirkey Avot**



15. August 2018 | Ravi Chaim Goldfarb  
Kommentar zu Pirkey Avot – Wie  
der Mensch G'te versteht

**Jüdische Gewerke**



11. September 2018 | Ravi Chaim Goldfarb  
Vorschriften für Rosch Haaschana  
aus dem Kitzur Schuchan Aruch

**Neuere Audio und Video**



15. August 2018 | Ravi Chaim Goldfarb  
Elul und Vorbereitung zu den  
Hohen Feiertagen



15. August 2018 | Ravi Chaim Goldfarb  
Chesedon Hanefesch –  
Selbstbeurteilung



Vor dem Eintreffen des Moschach



www.beerot.de